

«DIE WIRKLICHKEIT IST DÜNN WIE PAPIER»

LIZA LIMS OPER «TREE OF CODES» IN KÖLN

■ Der Ausgangspunkt von Liza Lims Oper *Tree of Codes* (2013–15) ist so schlicht wie genial und symbolisiert eindrücklich den kulturgeschichtlichen Prozess der Anverwandlung und Überlieferung: Der amerikanische Schriftsteller Jonathan Safran Foer nahm sich der 1934 publizierten Kurzgeschichtensammlung *The Street of Crocodiles* – der deutsche Titel lautet *Die Zimtläden* – des polnischen, 1942 von einem SS-Offizier ermordeten Autors Bruno Schulz an und schnitt einen Gutteil der Worte weg. Daraus entstand *Tree of Codes*, wobei Foer damit nicht nur Schulz' «Auslöschung» sinnlich erfahrbar machte, sondern zugleich dessen magisch-fantastische Schilderungen in veränderter Form auf die literarische Gegenwart und Zukunft projizierte.

ZWISCHEN WAHN- UND HINTERSINN

Die Komponistin Liza Lim griff nun ihrerseits *Tree of Codes* auf, woraus sie in freier Bearbeitung das Libretto ihres gleichnamigen, am 9. April im «Staatenhaus» der Kölner Oper uraufgeführten Musiktheaterwerks herausdestillierte. Vordergründig handelt die Geschichte, angesiedelt in einem wissenschaftlichen Labor oder der Restaurierungswerkstatt eines Museums, von einer komplexen Vater-Sohn-Beziehung, in der der nahende Tod des Vaters den Sohn in eine existenzielle Krise stürzt, die allerdings auch das Moment der Befreiung und Läuterung beinhaltet. Auf abstrakter Ebene wird dem Tod dadurch eine zentrale Rolle zugewiesen: als Mittler zwischen den Welten und als Impulsgeber für die Künste, Religionen und Wissenschaften, die letztlich ihren Ursprung darin haben, sich – bewusst oder unbewusst – mit der Erkenntnis der eigenen Endlichkeit auseinanderzusetzen und Modelle (oder Utopien) für die Ewigkeit zu entwerfen.

Das gilt auch für Liza Lim selbst, die in *Tree of Codes*, indem sie einerseits das Moment des Ritualen hervorhebt und andererseits auch Naturlaute wie Vogelzwitschern einbezieht, auf die zwei maßgeblichen Faktoren für die Entstehung der Tonkunst anspielt: auf die magisch-kultische Funktion der Musik und die Imitation klanglicher Vorbilder aus der Natur. Ritual ist schon

der Rahmen der Oper angelegt, die sich am Ablauf eines Tages sowie, im Schicksal des todgeweihten Vaters und dessen Spiegelung im Sohn, eines Menschenlebens orientiert. Innerhalb dieses Rahmens blüht in der Inszenierung von Massimo Furlan die Fantasie, könnte das Spektrum der Assoziationen zwischen Traum und Wirklichkeit, zwischen Wahn- und Hintersinn doch kaum breiter sein.

Hybride Vogelwesen gemahnen an mythische Metamorphosen und surrealistische Gemälde; die partielle Mutation des Vaters in ein Insekt lässt an Franz Kafka denken, aber auch an missglückte gentechnische Experimente und deren Vorahnungen, etwa in dem Science-Fiction-Film *Die Fliege* (1958, Neuverfilmung 1986). Ohne größeren technischen Aufwand, sondern zumal durch Kostüme (Séverine Besson), Masken (Julie Monot) und darstellerische Mittel wandelt sich der Bühnenraum (Antoine Friderici und Massimo Furlan) von Museum oder Labor zu Irrenhaus, Gruselkabinett und Leichenhalle. Darin entfalten sich teils beklemmende, teils skurrile und ins Groteske tendierende Visionen, und dass diese eindringlich in den Bann ziehen, ist den überzeugenden Protagonisten zu verdanken; allen voran Emily Hindrichs als Adela, Christian Miedel als Sohn/Doktor, Yael Rion als stummer Vater und die Mitglieder der Musikfabrik unter Leitung von

Clement Power, die als Musiker, Sänger und Schauspieler permanent ins Geschehen integriert sind.

«AUSLÖSCHUNG UND ERLEUCHTUNG»

Dass die «Wirklichkeit dünn ist wie Papier», ist ein Kernsatz aus Liza Lims Libretto, den sie mit ihrer Musik markant unterstreicht. Lims suggestive Klangwelt gerät mit ihrem auch «spätromantische» Gesten und ariose Stimmführung nicht scheuenden Reichtum an Farben und Formen in stets wechselnden Ensemblekonstellationen selbst zum schillernden «Hybridwesen». Erstaunlich ist auch die Liebe zum Detail, sich etwa in einer Bratsche mit Schalltrichter manifestierend, die als de- oder reformiertes Instrument wiederum metaphorisch mit dem Sujet des Werks verbunden ist. Ihren Anspruch, «eine Oper über Herkunft und Erinnerung, Zeit, Auslöschung und Erleuchtung» zu schreiben, hat Liza Lim voll eingelöst. Schlüssig verknüpfte sie in *Tree of Codes* den alten Vanitas-Gedanken mit grellen Zerrbildern der Jetztzeit im Spannungsfeld von Virtualität und existenzieller Entgrenzung, von wissenschaftlichem Fortschritt und archaischen Urgründen der Seele – ein bedeutender Beitrag zum Musiktheater unserer Tage und ein weiterer Meilenstein im Schaffen der 1966 in Australien geborenen Komponistin. ■

Egbert Hiller

© Paul Leclaire



Kafkaesk mutiert der Vater parziell zu einem Insekt.